

Hans-Georg Lippert

Wiederaufbau als Kulturarbeit

Der Architekturdiskurs nach 1945 am Beispiel der Zeitschrift „Baumeister“

Paul Schultze-Naumburg starb am 19. Mai 1949. Im Juni brachte die in München erscheinende Architekturzeitschrift „Baumeister“ einen ausführlichen Nachruf aus der Feder ihres Chefredakteurs Rudolf Pfister.¹ Dieser würdigte den Verstorbenen als einen „kämpferischen Menschen“, dessen Schicksal „immer durch seine Ausschließlichkeit bestimmt“ gewesen sei, „er kannte keine Kompromisse, er hatte immer nur begeisterte Anhänger und hassende Feinde. Die letzteren sind zur Zeit an der Reihe und deshalb muss man eine politisch sehr weiße Weste haben, wenn man es wagt, heute des Hingeshiedenen sine ira et studio zu gedenken. Dies nicht zu tun [...] würde beweisen, wie jämmerlich unfrei und befangen wir politisch (und nicht nur politisch) sind und wie weit wir von der wirklichen Freiheit des Denkens und Empfindes entfernt sind.“ Pfister nannte das Problem beim Namen: „Schultze-Naumburg war überzeugter Nationalsozialist vom Beginn der ‚Bewegung‘ an und er hat nie ein Hehl daraus gemacht. Seine Freunde (und nicht nur diese) hofften einmal, dass ihn Hitler zum Reichskulturminister machen würde. [...] Eine wesentlicher Teil seines Bekenntnisses war der Glaube an die ‚nordische Rasse‘ und eine fanatische Abneigung gegen die moderne Kunstentwicklung, von der er überzeugt war, dass sie zum Chaos, zur Auflösung führen müsse.“ Dennoch verwies Pfister auf die „bleibende kulturpolitische Bedeutung“ Schultze-Naumburgs und relativierte das nur insofern, als diese „auf sein Wirken vor der Zeit Hitlers zurückgeht, auf die Jahre,

in denen er wertvolle Pionierarbeit geleistet hat.“ Damit schlug er eine Brücke über die NS-Zeit zurück ins Kaiserreich, und im gleichen Atemzug wendete er die gerade erst vorsichtig kritisierte „Ausschließlichkeit“ Schultze-Naumburgs, also dessen Überzeugung, stets im Besitz der Wahrheit zu sein, ins Positive, indem er sie als ein Höchstmaß „von freiem und sicherem Urteil“ deutete und hinzufügte: „Man kann [...] ein Bedauern nicht unterdrücken, dass es dem reifen Manne nicht gegeben war, dieselbe Klarheit und Sicherheit des Urteils den Zielen des Nationalsozialismus gegenüber zu bewahren.“

Diese Darstellung ermöglichte es Pfister, Schultze-Naumburgs Engagement für das NS-Regime, für die Rassenlehre und für eine Überwindung der Moderne auszublenden und das architektonische Œuvre des Verstorbenen vor allem ästhetisch als bleibenden Wert zu apostrophieren: „Dieses im Rahmen seiner Traditionsgebundenheit höchst kultivierte und von den wechselnden Tagesmoden völlig unberührte Lebenswerk ist oft genug als ‚rückständig‘ bezeichnet worden und sein konservativer Charakter ist allerdings offenkundig, aber [...] es hat nicht das Geringste gemein mit den eklektisch-historisierenden Werken der Epoche [des Wilhelminismus], die – im Kern krank – mit den Motiven reicher alter Architektur äußerlich aufgeputzt sind, sondern es übernimmt von den guten alten Werken die Gesinnung, die innere Schönheit, die wesenhafte Form. Man mag ungescholten auch das ablehnen, aber man gebe

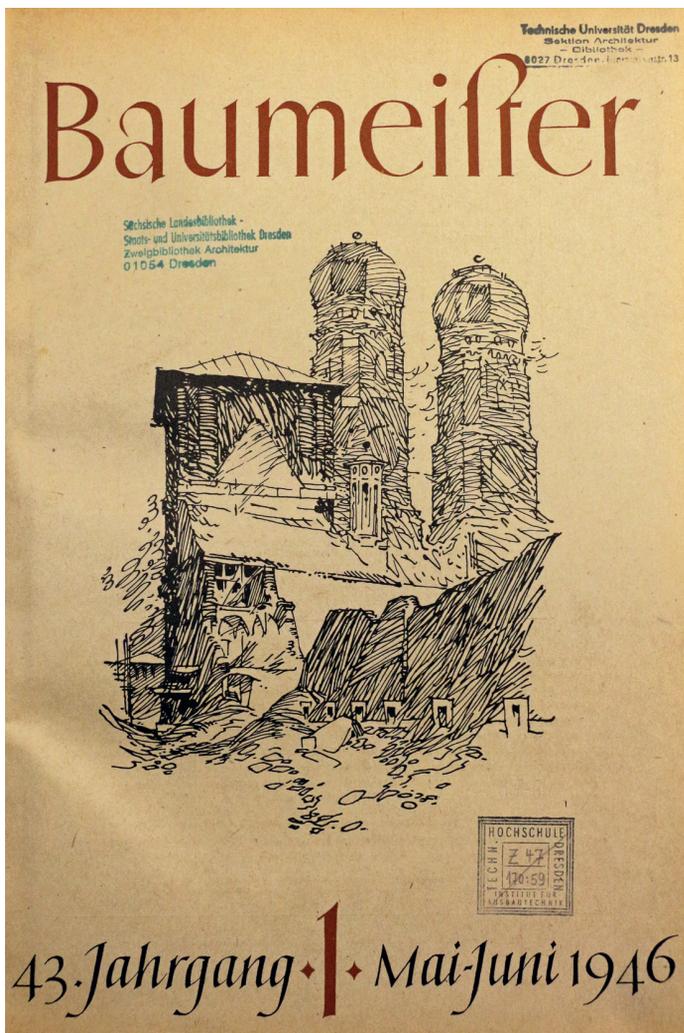
doch dann ehrlich zu, dass in Schultze-Naumburgs ganzem Lebenswerk nichts zu finden ist, das man als unschön oder missglückt bezeichnen dürfte, nichts, was unser Auge beleidigen könnte. Ist das allein nicht schon sehr viel angesichts der Tatsache, dass [...] unsere deutsche Landschaft durch ungezählte ‚Werke‘ von Pflüschern verschandelt und das Bild unserer Städte durch missratene Bauten (auch namhafter Architekten) zu dem verworrenen Zerrbild gemacht worden ist, das es heute darstellt?“ Pfister schloss seinen Nachruf mit der Anregung, man solle künftig „den absoluten Wert von Werken der Kunst und der Architektur [...] vielleicht durch den ‚Kulturgehalt‘ ausdrücken“ und sich „abgewöhnen, ein Werturteil immer zunächst von der ‚Richtung‘ bestimmen zu lassen, auch wenn dies das Einfachste sein mag.“

Dass der „Baumeister“ eine solche Laudatio auf Paul Schultze-Naumburg veröffentlichte, verwundert nicht, denn schon 1940 hatte derselbe Rudolf Pfister, damals Referent für Kultusbauten bei der Obersten Baubehörde Bayerns, die Einführung zu dem in Weimar erschienenen Bildband „Bauten Schultze-Naumburgs“⁴² verfasst, aus der er nun einige Passagen wörtlich für seinen Nachruf übernahm. Gehässigkeiten gegenüber „den snobistischen Neutönern der Nachkriegszeit und noch mehr den ideologischen Kunstliteraten und begeisterten Verfechtern des Kulturbolschewismus“⁴³ waren 1949 nicht mehr opportun, aber am Gestus des Hygienikers, der etwas als „im Kern krank“⁴⁴ diagnostiziert, hielt Pfister auch nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes ebenso fest wie an der moralisierenden Attitüde, die „aus der Überlieferung heraus erkennen [will], was gut und böse sei.“⁴⁵ Auch die essentialistische Behauptung einer zeitlosen, weil „wesenhaften“ Form stammt aus einer Zeit lange vor 1945, und vollends gilt dies für die Art und Weise, wie Pfister in seinem Nachruf die Begriffe „Kulturgehalt“ und „kultiviert“ benutzte. Sie stehen ganz in der Denktradition des Gegensatzes von (tiefsinnig-deutscher) „Kultur“ und (oberflächlich-westlicher) „Zivilisation“, und zugleich weisen sie auf jenen Zusammenhang zwischen Kultur und Bildung, der handlungsleitend für Schultze-Naumburgs unermüdliches erzieherisches Engagement gewesen war. 1940 hatte Pfister konstatiert: „Die ‚Kulturarbeiten‘ wurden zwar kaum von Kleinbürgern, Bauern und Arbeitern gelesen“, aber genau diese Nicht-Gebildeten seien schon in der Kaiserzeit die eigentlichen Adressaten gewesen, „und aus dieser Gesinnung heraus, derselben, die ihn rund 20

Jahre später Nationalsozialist werden ließ“⁴⁶, habe Schultze-Naumburg seine kulturpolitischen Schriften verfasst.

Georg Bollenbeck hat darauf hingewiesen, dass die im liberalen Denken schon in der Zeit zwischen den Weltkriegen weitgehend obsolet gewordene bürgerliche Trias aus Bildung, Kultur und Zivilisation in der jungen BRD noch einmal zu einem attraktiven Deutungsmuster wurde, das für die Bewältigung der Vergangenheit ebenso nützlich war wie für das Sich-Einrichten in der Gegenwart. So konnte nämlich „das Dritte Reich mit den humanistischen Ansprüchen der ‚Kultur‘ zur ‚Unkultur‘ erklärt und zugleich einer Analyse entzogen werden. [...] Nach dem Krieg erscheint das Dritte Reich, wie häufiger zu lesen, als ‚Un- und Afterkultur‘ (F. Meinecke), als ‚Kulturkatastrophe ohnegleichen‘ (G. Ritter). In den Debatten über die Schuldfrage spielt ein traditionelles Element der ‚Kulturkritik‘ eine große Rolle: die ‚Vermassung‘. [...] Friedrich Meinecke verkörpert wie keiner diese kulturkritische Tradition, wenn er in seiner Bilanz ‚Die deutsche Katastrophe‘ (1946) [...] im falschen Streben nach dem ‚unerreichbaren Menschenglück der Massen‘ das Syndrom einer verfallenden Kultur sieht. Ortega y Gasset ‚Der Aufstand der Massen‘ (dt. 1931) erscheint 1947 in einer Auflage von 50.000 Exemplaren! Hendrik de Mans ‚Vermassung und Kulturverfall‘ (1951), um ein weiteres Erfolgsbuch zu nennen, variiert Elemente der Kulturkritik und bestimmt die eigene Epoche als ‚Verfallsphase‘. [...] So gilt der Nationalsozialismus als Verkörperung des Massenzeitalters, als dessen Gegenspieler die Vertreter von ‚Bildung‘ und ‚Kultur‘ erscheinen.“⁴⁷

Die Zeitschrift „Baumeister“ und mit ihr der Münchner Callwey-Verlag spielten in der Adenauerzeit diesbezüglich eine wichtige Rolle. Callwey war ein Traditionsunternehmen⁸: 1884 von Georg D. W. Callwey (1855–1930) als Verlagsbuchhandlung gegründet, ergänzte die Firma ihr Portfolio schon früh durch Fachzeitschriften wie etwa „Die MAPPE“, Fachzeitung für Maler, Lackierer und Vergolder“. 1894 kaufte Callwey die von Ferdinand Avenarius in Dresden gegründete Zeitschrift „Der Kunstwart“ und 1904 den zwei Jahre zuvor in Berlin ins Leben gerufenen „Baumeister“. Auch Schultze-Naumburgs „Kulturarbeiten“ erschienen ab 1901 bei Callwey. Nachfolger des Gründers wurde 1930 dessen Schwiegersohn, der Architekt Karl Baur (1898–1984). Baur war Altmitglied der NSDAP und übernahm 1934 das Amt des



← 1: Erstes Nachkriegsheft der Zeitschrift „Baumeister“, Heft 1/1946, Cover (Gestaltung: Franz Hart).

Vorstehers des „Deutschen Verlegervereins“, der späteren „Fachschaft Verlage“ im „Bund reichsdeutscher Buchhändler“. 1941 verlor er dieses und andere Ehrenämter „wegen kulturpolitischer Differenzen mit der NSDAP“⁹; sein Verlag musste die Geschäftstätigkeit einstellen. Das Verlagsgebäude und die Druckerei wurden 1944 zerstört. Trotzdem erschien die Zeitschrift „Baumeister“ schon im Mai 1946 wieder, allerdings zunächst im Verlag von Hermann Rinn (1895–1974), der 1926–1937 bei Callwey Chefredakteur des „Kunstwart“ gewesen war und nun in München ein eigenes Unternehmen gegründet hatte. 1948 heiratete Karl Baur-Callwey in zweiter Ehe die Buchhändlerin und habilitierte Kunsthistorikerin Margarete Heinhold und baute gemeinsam mit ihr seine Firma wieder auf. Die in den Jahren zuvor an befreundete Verlage „ausgeliehenen“ Titel wurden zurückgeholt. 1951 übernahm der Callwey-Verlag dann auch die Zeitschrift „Steinmetz und Bildhauer“

(heute „Stein“) und 1956 die schon seit 1891 von der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege herausgegebene Zeitschrift „Garten und Landschaft“. Callwey avancierte so zu einem der führenden deutschen Verlage in den Bereichen Geschichte, Architektur und Kunst.

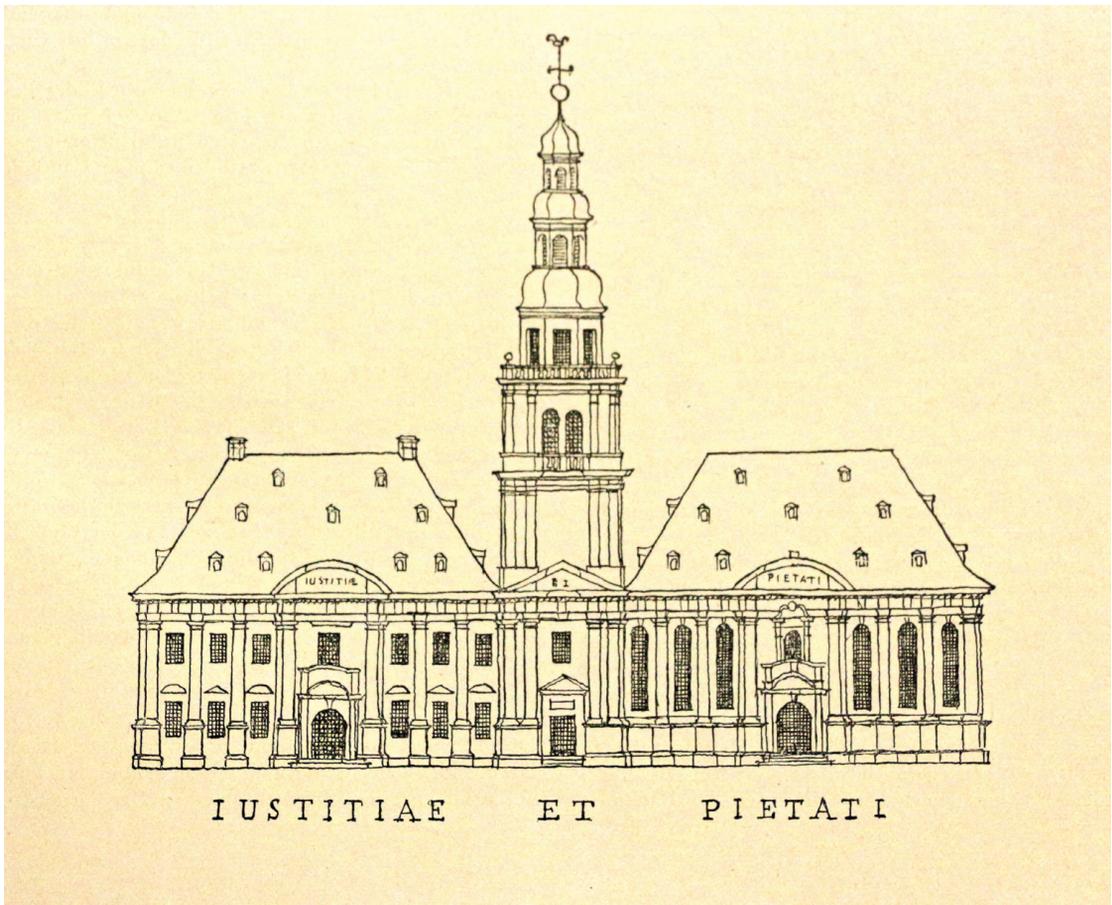
Im Diskurs der deutschen Architekturzeitschriften profilierte sich der „Baumeister“ dabei von Anfang an als eine bürgerlich-konservative, dem Ostendorf-Kreis, der Bewegung „Um 1800“ und der ersten Stuttgarter Schule nahestehende Fachzeitschrift. Faktisch war damit auch immer die Nähe zur Ideenwelt Schultze-Naumburgs gegeben. Geleitet wurde die Zeitschrift durchweg von studierten Architekten: Auf Hermann Jansen (1869–1945), der ab 1904 als Chefredakteur (bzw. als Schriftleiter, wie es bis in die 1950er Jahre hieß) amtierte und anschließend als Städtebauer in der Türkei tätig wurde, folg-

te 1929 Guido Harbers (1897-1977), ein Schüler von Theodor Fischer. Er war Anfang der 1920er Jahre zunächst im Baureferat der Oberpostdirektion München bei Robert Vorhoelzer tätig gewesen und dort mit dem Neuen Bauen in Berührung gekommen. Wenig später wechselte er jedoch die Fronten, trat der NSDAP und dem Kampfbund deutscher Architekten und Ingenieure bei und propagierte von da an eine traditionalistische Formenwelt, die dem Neuen Bauen höchstens in der Innenraumgestaltung kleine Freiräume ließ. Harbers leitete die Redaktion des „Baumeister“ nebenamtlich; im Hauptberuf war er von 1933 bis 1945 Siedlungs- und Wohnungsbaureferent der Stadt München. Nach seiner Entlassung aus US-amerikanischer Internierungshaft widmete er sich ab 1948 erneut der Publizistik, kehrte dazu aber nicht zum Callwey-Verlag zurück, sondern arbeitete – nun wieder gemäßigt modern gewendet – unter anderem als Schriftleiter der im Bruckmann-Verlag erscheinenden Illustrierten „Die Kunst und das schöne Heim“. Rudolf Pfister (1886-1970) schließlich, der schon erwähnte Chefredakteur des „Baumeister“ von 1946 bis 1959, war nicht nur Architekt, sondern auch promovierter Kunsthistoriker. Er verfügte über umfangreiche praktische Erfahrungen im Bereich der staatlichen Denkmalpflege und der Bauverwaltung und war Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste. Obendrein hatte er schon einmal eine Architekturzeitschrift geleitet, nämlich die 1925 bis 1931 von dem philanthropischen Münchner Bauunternehmer und Siedlungsplaner Bernhard Borst herausgegebene „Baukunst“.

Pfister eröffnete das erste Nachkriegsheft des „Baumeister“ (vgl. Abb. 1) mit einem programmatischen Geleitwort unter dem Titel „Unsere Aufgabe“¹⁰. Ausgehend vom Befund der politischen, wirtschaftlichen und geistig-moralischen Trümmersituation blickte er darin einmal mehr zurück in die Zeit der „Kulturarbeiten“, wenngleich er Schultze-Naumburg an dieser Stelle nicht erwähnte und lieber unbelastete Referenzgrößen suchte: „Heute verlangt alles wahre Pläne zuerst eine neue Aufstellung menschlicher Ideale und Ziele“, sagt Lewis Mumford¹¹, was Pfister umstandslos mit dem Appell an das bildungsbürgerliche Kulturverständnis verband, indem er den Architekten bzw. den Architekturlehrer mit einem Baumschulgärtner verglich, „der nur auf bestem, mit Kulturdünger veredeltem Boden brauchbare Fruchtbäume zu ziehen vermag.“¹² Er fügte hinzu: „Erst dann wäre dieser unselige Krieg hoffnungslos

und für immer verloren, wenn wir Deutschen auf die Forderungen der kulturellen Qualität verzichten würden mit der materialistischen Begründung: Wohnen tut not, Schönheit tut nicht not. Die Frage ist ja die, ob wir die nächste Generation zu Menschen bilden wollen oder zu Massen-Lebewesen, denen sich in einem geregelten Stoffwechsel das Glück erschöpft.“¹³ Pfister schloss sein Manifest mit dem Aufruf: „Möchten wir ohne Statuten und Gesetze eine verschworene Gemeinschaft der Gutgesinnten bilden, deren heißes Bemühen es sein soll, zu verhüten, dass die deutsche Baukunst als geistig-künstlerische Potenz denselben Weg geht, den so viele unserer herrlichsten Baudenkmäler haben gehen müssen, eine Gemeinschaft, deren Aufgabe es sein wird, den inneren Gehalt einer großen Vergangenheit hinüberzuretten in eine bessere Zukunft!“¹⁴ Unter den Text setzte Pfister kommentarlos eine Ansichtszeichnung des Alten Rathauses und der katholischen Pfarrkirche St. Sebastian in Mannheim (vgl. Abb. 2), einer Bautengruppe des frühen 18. Jahrhunderts, die in paradigmatischer Weise eine sorgfältig austarierte Wechselbeziehung von weltlicher und religiöser Ordnung unter dem Signum des Zeitlichen zum Ausdruck bringt und deren inschriftliche Widmung „iustitiae et pietati“ an dieser Stelle geradezu als Pfisters persönliches Motto erscheinen musste.

Betrachtet man die Beiträge in den ersten zehn Nachkriegsjahrgängen des „Baumeister“ als eine Art Mitgliederverzeichnis der von Pfister beschworenen „Gemeinschaft der Gutgesinnten“, so wird deutlich, dass diese sich zu einem erheblichen Teil aus verdienten Vertretern der Stuttgarter, Münchner und Weimarer Architekturschule zusammensetzte, darunter auch diejenigen, die in der sowjetischen Besatzungszone bzw. nach 1949 in der DDR tätig waren. Der vor seiner erneuten Berufung nach Dresden kurzzeitig in Weimar tätige Henrich Rettig beispielsweise schrieb 1949 einen längeren Artikel, in dem er den Nutzen und die Vorbildhaftigkeit der in Stuttgart entwickelten so genannten Werklehre darlegte.¹⁵ Auch Paul Schmitthenner (1884-1972), die Galionsfigur der Stuttgarter Schule, kam einige Male ausführlich zu Wort, desgleichen der zeit seines Lebens zwischen lebensreformerischer Ökologiebewegung, Anthroposophie und radikal völkischem Gedankengut changierende Architekt und Gartenarchitekt Alwin Seifert (1890-1972), ein enger Freund von Hitlers Stellvertreter Rudolf Heß und von Fritz Todt. Seifert war in den späten 1930er Jahren als „Reichslandschaftsanwalt“



↑ 2: Mannheim, Altes Rathaus und Pfarrkirche St. Sebastian. Illustration zum Editorial in „Baumeister, Heft 1/1946

beim Autobahnbau tätig gewesen; in der BRD gelang ihm eine bemerkenswerte zweite Karriere als Hochschullehrer und Verbandsfunktionär. Anfänglich wurde die „Gemeinschaft der Gutgesinnten“ auch noch durch den schon hochbetagten Kulturkritiker und Kunstschriftsteller Karl Scheffler (1869-1951) verstärkt. Das erste Nachkriegsheft des „Baumeister“ konfrontierte die Leserschaft direkt nach Pfisters Geleitwort „mit einem programmatischen Beitrag über den ‚Beruf des Baumeisters‘, einem Auszug aus Schefflers Buch ‚Deutsche Baumeister‘ von 1935. 1951 brachte dieselbe Zeitschrift einen emphatischen Nachruf auf Scheffler, in welchem sein Wirken mit dem Lessings verglichen wurde und man die erzieherische Bedeutung seines ‚unbestechlichen Charakters‘ hervorhob. [...] Diese Sätze zeigen, dass Scheffler den Redakteuren des ‚Baumeister‘ als Exponent eines ‚besseren‘ Deutschland [...] galt, ja als Vertreter einer vom Politischen unabhängigen ‚geistigen Nation‘. Seine Wiederentdeckung war dem-

nach ein reaktivierender Brückenschlag in die Vergangenheit, gleichsam ein ‚Zurück in die Zukunft!‘⁴⁶ Exponenten der Architekturmoderne kamen in diesem Umfeld kaum zum Zuge und legten vielleicht auch keinen Wert darauf, im „Baumeister“ zu publizieren. Nur indirekt hinterließen sie Spuren, wie z. B. Franz Hart, der ab Ende der 1940er Jahre für die grafische Aufteilung und die Schriftgestaltung der Heftcover verantwortlich war (vgl. Abb. 3).

Inhaltlich ging es im „Baumeister“ meist um die bekannten Grundthemen einer konservativen Kulturkritik, die gegen die Moderne aufbegehrte, letztlich aber von eben dieser Moderne abhängig war und gewissermaßen deren naturgegebene Kehrseite darstellte. Man propagierte die Überwindung der als chaotisch empfundenen Pluralität und des Individualismus, die Stillstellung der gesellschaftlichen Dynamik durch Zeitlosigkeit und Klassik sowie die Bändigung von Kontingenz und Komplexität durch



↑ 3: „Baumeister“, Heft 1/1949, Cover mit einem Motto aus Goethes „Wilhelm Meister“ (Gestaltung: Franz Hart)

eine stabile soziale und ästhetische Ordnung. Architekten und Planer spielten in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle, denn ihr Betätigungsfeld ist der Raum, d. h. nach kulturkritischem Verständnis die Gestaltung des Überzeitlichen und physisch Ordnungsstiftenden bzw. dessen Veranschaulichung in der schon für Schultze-Naumburg so entscheidend wichtigen Kultur des Sichtbaren. „Die Frage: ‚Was bedeutet Raum?‘, ‚Was ist Raum?‘ wird in unserer Zeit von Philosophen, von Physikern und von Architekten mit gleichem Ernst gestellt“, schrieb der Architekt und Stadtplaner Wolfgang Rauda in einem 1956 (bei Callwey) erschienenen Grundlagenwerk: „Das Darmstädter Gespräch 1951 ‚Mensch und Raum‘, der Kongress 1954 in Rom mit grundlegenden Erörterungen von Prof. Argan, das Gespräch der Evangelischen Akademie in Hessen-Nassau ‚Mensch und Raum‘ 1955, das Buch von Rudolf Schwarz ‚Vom Bau der Erde‘, der Alarmruf Richard Neutras: ‚Wenn wir weiterleben wollen...‘, die Studie von Walter Gropius: ‚Architektur‘, die Analyse: ‚Die Revolution der modernen Kunst‘ von Hans Sedlmayr usw. sind geistige Marksteine; sie zeigen des Ringens um Probleme, die nicht soziologisch ‚zerdacht‘, sondern positiv aus Verantwortung und Not, das räumliche Chaos zu wenden und an seine Stelle Ordnung zu setzen, gesehen sein wollen.“⁴¹⁷ Raudas Verleger Karl Baur-Callwey bezeichnete sich in diesem Kontext als „leidenschaftlichen Verfechter des Raumes [...] als Fluchtburg gegen das Draußen“ und beschwor „die Überwindung des absolut Subjektivistischen und Malerischen durch eine neue Objektivität und Tektonik, durch den Geist des Baumeisters.“⁴¹⁸

Auch Paul Schmitthenner wiederholte sein schon in den 1920er Jahren formuliertes Mantra: „Die Aufgabe des Architekten ist Ordnung zu schaffen in einer Reihe sozialer, technischer und wirtschaftlicher Notwendigkeiten und diese Ordnung in ganzheitlichem Zusammenhang zu gestalten. Das zweckhaft Notwendige in sinnvoller Ordnung zusammenfügen und in zweckloser Schönheit zu gestalten ist das Wesen der Baukunst. [...] Die Baukunst aber ist und bleibt der letztgültige Maßstab für die Kultur einer Zeit. Das Chaos unserer Großstädte [...] zeigt unsere Unfähigkeit zu Ordnung und Schönheit.“⁴¹⁹ Bei Schmitthenner mündete das in die Formel „Stil ist geistige Haltung und der Ausdruck der Geschlossenheit der gesamten Lebensäußerungen eines Volkes“⁴²⁰, wobei er diesen Satz als Zitat kenntlich machte, allerdings ohne die Quelle zu nennen. Gemeint war zweifellos Friedrich

Nietzsche, aber bei diesem lautet der Satz interessanterweise ein wenig anders, nämlich „Kultur ist vor allem Einheit des künstlerischen Stiles in allen Lebensäußerungen eines Volkes.“ Schmitthenner zitierte diese schon von den Reformarchitekten des Kaiserreichs gern benutzte Aussage offenbar so, wie er selber sie im Ohr hatte, und es ist auffällig, welche Verschiebungen er dabei vornahm: Vom holistischen Kulturbegriff Nietzsches zur eingrenzbaaren Geisteshaltung und von der Idee einer ästhetisch verwirklichten Einheit (nicht Einheitlichkeit!) zur ordnungsbasierten Geschlossenheit. Diese Engführung war bezeichnend für die geistige Stimmung der späten 1940er Jahre, zumindest soweit es die Wagenburg der konservativen Kulturkritik betraf. Sie zeigte sich auch an anderer Stelle, etwa wenn Rudolf Pfister das architektonische Wirken von Paul Schultze-Naumburg zu einem beispielhaften Lebenswerk stilisierte, das „als etwas in sich Geschlossenes in einheitlicher Qualität vor uns steht.“⁴²¹ Einheitlichkeit und Geschlossenheit versprachen wirksamen Schutz vor der Kontingenz, der Pluralität und der Offenheit der Moderne und zugleich markierten sie aus konservativer und traditionalistischer Sicht den hoffnungsvollen Beginn einer „ersehten Welt voll Größe und Schönheit.“⁴²² Wer Festigkeit, Einheitlichkeit und Geschlossenheit verkörperte, wurde in dieser Welt zur Leitfigur, mochte er in der Vergangenheit auch fragwürdige Ziele verfolgt haben. Wenn Pfister also über Schmitthenner (unter Berufung auf dessen Kollegen und Schüler) schrieb: „Hier stand ein Mensch vor uns, dessen Denken und Handeln nach einer inneren Ordnung, nach einem harmonischen Gesetz abließ; alle seine Empfindungen, Gedanken und Taten waren dieser Ordnung unterworfen, ohne dass äußere Einflüsse hieran hätten etwas Wesentliches ändern können; [...] Jedes Wort, jede Geste, jedes Stück seiner Umwelt, von ihm geformt oder erworben, hatte die gleiche Prägung, die darum so vollkommen erschien, weil sie mit seinem eigenen Wesen eins war“⁴²³, dann hätte er das ganz genauso auch über Schultze-Naumburg sagen können.

Der Beitrag zu Schmitthenners 65. Geburtstag im Dezemberheft 1949 des „Baumeister“, dem dieses Zitat entnommen ist, bot Pfister zugleich die Gelegenheit, sich im gerade virulenten Streit um die Neuausrichtung der Stuttgarter Architekturfakultät und die mögliche Wiederberufung Schmitthenners als Hochschullehrer zu positionieren. Schmitthenners Bedeutung liege darin, dass er „ein Lehrer und Meister

nicht nur des Bauhandwerkes ist, sondern vor allem auch ein Lehrer und Meister des Lebens.“ Man werde „die ersehnte Welt voll Größe und Schönheit [...] nicht erreichen, solange die Verantwortlichen aus unsachlichen Gründen heraus glauben, es sich leisten zu können, so wahrhaft seltene Kräfte wie die Schmitthenners für den Aufbau unserer Welt ungenützt zu lassen. Herrscht vielleicht an den deutschen Hochschulen ein solcher Überfluss an hervorragenden Lehrern und überragenden Persönlichkeiten? Solchen, die nicht nur fachlich, sondern auch menschlich als Erzieher der Jugend etwas zu geben haben?“²⁴ Dahinter stand die von Schultze-Naumburg und den anderen Gründungsmitgliedern des Deutschen Werkbundes schon am Beginn des 20. Jahrhunderts vertretene und von keinem Geringeren als Otto Bartning auch der Nachkriegszeit ins Stammbuch geschriebene Auffassung, „dass die Werkschaffenden in der Welt des Greifbaren das Gewissen ihres Volkes sein müssen“ und dass sie „jede Form des sozialen Zusammenlebens und Zusammenarbeitens angehen müssen. Nicht zuletzt die Erziehung.“²⁵ Der volkspädagogische Impetus der „Kulturarbeiten“ war also nach wie vor abrufbar, und das nicht nur auf die Hochschulen bezogen. Letztlich war die Stoßrichtung immer noch die gleiche wie um 1900, als Schultze-Naumburg schrieb, er wende sich „nicht ausschließlich an die, die sich ‚die Gebildeten‘ nennen, sondern unser Wunsch ist es, das Volk zu gewinnen.“²⁶ Ein knappes halbes Jahrhundert später klang das bei Rudolf Pfister lediglich energischer, um nicht zu sagen herrischer: „Den Verbraucher, das Volk schlechthin, gilt es zu erziehen. Wo muss das anfangen? In der Elementarschule natürlich, fortgesetzt in den höheren Schulen, in der Presse, im Rundfunk und im Kino. Wo bleiben sie alle, die großen ‚Erzieher‘ der Massen, die Zeitungen, der Funk, der Film, die Gewerkschaften usw., wo bleiben sie? [...] Ja, hat denn Avenarius ganz umsonst gelebt, reden denn die Werkbundeleute seit einem Menschenalter in den Wind? Ja, in der Tat, sie reden und schreiben in den Wind; denn sie reden und schreiben für Fachleute (gute und schlechte), anstatt für den Laien, für den Verbraucher. [...] Geschmacksschulen für Laien, das ist es, was wir bräuchten! Volkshochschulen, auf denen keine verwässerte ‚populäre‘ Wissenschaft gelehrt wird, sondern eine menschenwürdige Lebensform. Das wäre echter Humanismus, und dazu sollten wir uns im Goethejahr verpflichten: ‚Wir müssen alle schlechte Arbeit hassen lernen wie die Sünde‘ (Goethe).“²⁷

Geht man zu weit, wenn man annimmt, dass die paternalistische und moralisierende Haltung, die in den Jahren des Wiederaufbaus beim Callwey-Verlag, im Umkreis der älteren Stuttgarter Schule und bei den Vertretern der Werkbundtradition so offenkundig zutage trat, zu einem erheblichen Teil auf den jahrzehntelangen Einfluss Schultze-Naumburgs zurückging? Dessen Programm war es immerhin gewesen, „denen die Augen zu öffnen, die noch ganz fernab stehen, denen noch nichts von der Erkenntnis dämmert, dass das Urteil unseres bewussten Anschauens nicht allein ‚schön und hässlich‘ lautet, sondern ‚gut und schlecht‘, in beiderlei Sinn, nämlich ‚praktisch brauchbar und unbrauchbar‘ und ‚moralisch gut und schlecht‘.“²⁸ Karl Baur-Callwey jedenfalls stellte sich noch 1953 stolz und trotzig in diese Traditionslinie: „Dass der ‚Baumeister‘ ein reaktionäres Fachblatt sei, wurde zu oft wiederholt, als dass es uns berühren könnte. Man verwechselt einen gesunden Konservatismus, dem der Fortschritt nicht weniger wichtig ist als die natürliche Verknüpfung mit dem bewährten Vergangenen, mit Reaktion. Dafür findet man das ‚Moderne‘, mag es dem sachlichen Urteil oft noch so fragwürdig erscheinen, eo ipso als interessant, aufregend und zukunftsweisend. Dass der ‚Baumeister‘ unbeeindruckt [...] seinen Weg geht und unbeirrbar die Leistung nicht als ‚modern‘ oder ‚reaktionär‘, sondern als gut oder schlecht zu wägen bereit ist, [...] ohne allen modernen Krampf missverständener Internationalität, all das verstehen unsere Leser so, wie es gemeint ist.“²⁹

Ob Baur-Callwey seine Leser hier richtig einschätzte, muss allerdings fraglich bleiben. Lief sich nach 1945 die Qualität eines architektonischen Werks wirklich noch an dessen moralisch aufgeladenem „Kulturgehalt“ festmachen, wie Rudolf Pfister das mit Blick auf Schultze-Naumburg gefordert hatte? Womöglich galt doch viel eher der Befund von Theodor W. Adorno: „Es hat sich noch nicht herumgesprochen, dass Kultur im traditionellen Sinn tot ist – dass sie in der Welt zu einer Ansammlung von katalogisiertem, an Verbraucher geliefertem, dem Verschleiß preisgegebenen Bildungsgut ward. [...] Die Welt ist aus den Fugen, aber die Fugen sind mit träger Masse ausgefüllt; die Kultur ist in Trümmern, aber die Trümmer sind weggeräumt – und wo sie noch stehen, sehen sie aus, als wären sie ehrwürdige Ruinen.“³⁰

So gesehen war Pfister drei Jahre vor Schultze-Naumburgs Tod zu einer tieferen Einsicht

vorgestoßen, indem er die tatkräftige Mitwirkung der Planer und Architekten beim Neuaufbau des politischen Gemeinwesens anmahnte und feststellte: „Wir Leute vom Bau müssen endlich Staatsbürger werden und am Bau der Heimat als Eckmaurer arbeiten, ob es uns freut oder nicht. [...] Sollte man nicht denken, dass gerade der Architekt und Baumeister, den sein Beruf [...] doch täglich mit allen Lebensvorgängen, mit allen sozialen und wirtschaftlichen Problemen seines Volkes in Berührung bringt, ganz besonders geeignet und berufen wäre, an diesen Problemen selbst zu arbeiten? Und doch, glaube ich, saßen in den deutschen Parlamenten – als es noch solche gab – nicht viele Architekten oder Baumeister.“³¹ Damit brachte der Chefredakteur des „Baumeister“ bei seinem Dienstantritt etwas ganz Ungewohntes ins Spiel, ein Denken, das nicht die bekannten kulturpessimistischen Deutungsmuster aufgriff und sich mit diesen gegen erwartbare Kritik immunisierte. Stattdessen zeigte sich für einen kurzen Augenblick der Ansatz, den in den 1950er Jahren schließlich viele derjenigen wählten, die sich nicht wieder in ästhetischen Paternalismus oder in die scheinbar unpolitische Kultur des Sichtbaren zurückziehen wollten, nämlich das Sich-Einbringen in die politische Dimension von Planung und Gestaltung jenseits einer „Welt voll Größe und Schönheit“. Unter dem Dach des „Baumeister“ wurde dieser Gedanke jedoch nicht weiterverfolgt.

Anmerkungen

- 1 Pfister, Rudolf: Schultze-Naumburg †; in: Baumeister, Heft 6, 1949, S. 292. Dort auch die folgenden Zitate. Autor und Redaktion waren vom Tod Schultze-Naumburgs überrascht worden, denn im Inhaltsverzeichnis des Heftes heißt die Überschrift des Beitrags noch „Schultze-Naumburg 80 Jahre!“. Der Nachruf war also eigentlich als Gratulation gedacht gewesen.
- 2 Bauten Schultze-Naumburgs. Mit einer Einführung von Dr. Rudolf Pfister, 17 Grundrissen und 190 Abbildungen, Weimar 1940.
- 3 Pfister, Rudolf: Einführung, in: Bauten Schultze Naumburgs 1940 (wie Anm. 2), S. V-X, hier S. VIII.
- 4 Pfister, Rudolf 1940 (wie Anm. 2), S. VII.
- 5 Ebenda.
- 6 Ebenda.
- 7 Georg Bollenbeck: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters, Frankfurt am Main/Leipzig 1994, S. 303.
- 8 Angaben nach: <http://www.callwey.de/verlag/> (26.11.2016).
- 9 <http://www.buchmarkt.de/sonstiges/kopfnuss/heidold-fragte-im-april-nach-callwey/> (26.11.2016).
- 10 Pfister, Rudolf: Unsere Aufgabe; in: Baumeister, Heft 1, Mai-Juni 1946, S. 1-3.
- 11 Pfister, Rudolf 1946 (wie Anm. 10), S. 1. Hervorhebung im Original.
- 12 Pfister, Rudolf 1946 (wie Anm. 10), S. 2.
- 13 Ebenda.
- 14 Pfister, Rudolf 1946 (wie Anm. 10), S. 3.
- 15 Rettig, Heinrich: Über die Durchführung des Unterrichts in der Werklehre an den Technischen Hochschulen, in: Baumeister, Heft 4, 1949, S. 183-185.
- 16 Zeising, Andreas: Karl Scheffler und das „Phantom Großstadt“. Zur Kontinuität kulturpessimistischer Deutungsmuster nach 1945, in: Doll, Nikola et al. (Hg.): Kunstgeschichte nach 1945. Kontinuität und Neubeginn in Deutschland, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 113-123, hier S. 115.
- 17 Rauda, Wolfgang: Raumprobleme im europäischen Städtebau. Das Herz der Stadt – Idee und Gestaltung, München 1956, S. 7, 9.
- 18 Baur-Callwey, Karl: „Darmstädter Gespräch 1951“, in: Baumeister, Heft 9, 1951, S. 625-627, hier S. 626.
- 19 Schmitthenner, Paul: Über die Ausbildung der Architekten, in: Baumeister, Heft 8, 1948, S. 292-294, hier S. 292.
- 20 Nietzsche, Friedrich: Unzeitgemäße Betrachtungen, Kapitel 2. David Strauß, der Bekenner und Schriftsteller (1873), (gutenberg.spiegel.de/buch/-3244/2, 29.11.2016).
- 21 Pfister, Rudolf 1949 (wie Anm. 1).
- 22 Pfister, Rudolf: Paul Schmitthenner 65 Jahre, in: Baumeister, Heft 12, 1949, S. 623.
- 23 Ebenda.
- 24 Ebenda.
- 25 Bartning, Otto: Erneuerung aus dem Ursprung (Frankfurter Hefte, Heft 6, September 1946), zit. n. [Autorenkürzel -er.]: Die Aufgaben eines neuen Werkbundes; in: Baumeister, Heft 5, 1946, S. 58.
- 26 Zit. n. Pfister, Rudolf 1940 (wie Anm. 2), S. VII.
- 27 Pfister, Rudolf: Wesen und Gestalt der Dinge um uns (zu Wilhelm Wagenfeld); in: Baumeister 1949, S. 449-450.
- 28 Schultze-Naumburg, Paul: Vorwort zu Kulturarbeiten, Bd. I, 2. Aufl., München 1922, o.P. (S. 7-8).
- 29 Baur-Callwey, Karl: Fünfzig Jahre „Baumeister“; in: Baumeister, Heft 1, 1953, S. 41-42, hier S. 42.
- 30 Adorno, Theodor W.: Die auferstandene Kultur (1950); in: Rolf Tiedemann (Hg.): Theodor W. Adorno, Gesammelte Schriften, Bd. 20-2 (Vermischte Schriften II), Frankfurt am Main 1986, S. 453-464, hier S. 455, 461.
- 31 Pfister, Rudolf 1949 (wie Anm. 10), S. 1.

Abbildungen
1,2,3 Verfasser